

Doris Uhlig

Die Heimschule „macht“ Geschichte – in Israel Das Projekt „Sehen, was war...“ in Israel begeistert aufgenommen



Was macht eine Israelreise so einzigartig? – Es sind die landschaftlichen Kontraste, die überwältigende Präsenz der Geschichte und die Tiefe der Menschen mit ihren Brüchen in ihrer Biographie und den Konflikten in der Gegenwart. Diese Mischung macht aus einer Reise in die Mittelmeerregion ein unvergleichliches Erlebnis. Mit der Mission im Gepäck, eine Holocaustgeschichte neu zu erzählen, waren wir unterwegs auf den Spuren Jesu, auf der Autobahn zwischen Tel Aviv und Haifa und den kurvenreichen Bergstraßen Galiläas und Judäas. Eine Konzertgruppe mit dem Orchester und den Schauspielern, eine Begleitgruppe aus Lehrern, Eltern und Freunden der Heimschule, zusammen genau hundert Personen wagten die Reise ins Heilige Land. Am eindrucklichsten waren die drei Aufführungen des Projekts „Sehen, was war...“. Deshalb sollen diese kostbaren Augenblicke noch einmal beleuchtet werden. Außerdem werden noch einige Auszüge aus dem Israeltagebuch angefügt, das einen kleinen Einblick in den Reiseverlauf bietet. Viele Orte und Eindrücke, die diese Reise unvergesslich machen, müssen unerwähnt bleiben.

In Tel Aviv

Da war am Pfingstsonntag, dem 27. Mai 2007, die erste Aufführung in der weltoffenen Großstadt Tel Aviv mit seiner Skyline, die an New York erinnert, in dem Gymnasium für Bildende Kunst. Am Vorabend um 21 Uhr empfing uns der Direktor Ram Cohen mit seiner Tochter und dem Beleuchter Dov Mielnik. Die Probe in dem modernen Stufensaal verlief reibungslos und verhiess eine erfolgreiche Aufführung am nächsten Tag.

Besondere Gäste waren Dr. Israel *Kurze Pause vor dem Konzert in Tel Aviv*



Simone Uhlig



Matthias Uhlig

*Menachem Mayer im Gespräch
mit Schülern in Tel Aviv*

Kertzner, der Vertreter des Erziehungsministeriums, eine Vertreterin des Goethe-Instituts und die Hauptperson Menachem Mayer. Mit der intensiven Darbietung erreichten die Musiker und Schauspieler das Publikum. Schüler und Erwachsene ließen die Geschichte auf sich wirken, manche konnten die Unmittelbarkeit auch nicht aushalten und suchten Abstand zu den überwältigenden Gefühlen. Das Hörerlebnis machte sich in den nachfolgenden Gesprächen Luft und mündete in einen fruchtbaren Gedankenaustausch.

Die Schüler diskutierten in gemischten Gesprächsgruppen, die Erwachsenen blieben an Ort und Stelle und ließen ihren Gedanken freien Lauf. Welche Werte, welche Geschichten und Erinnerungen, welche Identifikationsmöglichkeiten gibt man Schülern mit, die in einem krisengeschüttelten Land ihren Platz finden müssen, in dem nach dem Abitur Jungen und Mädchen jahrelang zum Militär müssen, während Jugendliche im Ausland zunächst mal auf Weltreise gehen und das leichtere Leben vor sich haben? Ist das nicht zum Davonlaufen, zum Auswandern?

Der Direktor der Schule, eine Lehrerin, die gut Deutsch sprach, eine Kollegin, deren Eltern den Holocaust durchlebt hatten, ließen die Gäste aus Deutschland teilhaben an ihren Fragen und Erlebnissen. Vor allem Menachem Mayer, der jetzt zum ersten Mal die Aufführung live erleben konnte, fasste seine Emotionen in Worte, indem er reflektierte, wie es sich anfühlt, wenn man sich gleich dreifach begegnet – auf der Bühne als Kind in Hoffenheim, als Opa auf der Bank im Gespräch mit der Enkelin und als Zuschauer im Publikum.

Respekt und Offenheit machten beiden Seiten tiefen Eindruck. An diesem authentischen Ort hatte die erste Aufführung einen ganz speziellen und einzigartigen Charakter bekommen. Nach einem kleinen Imbiss und der Besichtigung der Schule fuhr wir mit unseren zwei Bussen namens „Menachem“ und „Fred“ ins Galil zum Kinneret.

Im Kibbutz Sha´ar ha Golan

Dort trafen wir auf eine ganz andere Situation. Der Kibbutz Scha´ar haGolan war von deutschen Einwanderern 1937 gegründet worden. Das Konzert fand im Speisesaal des Kibbutz statt, der kurzerhand zum Konzertsaal umgestuhlt wurde. Das Publikum in Tuchfühlung mit den Akteuren setzte sich zusammen aus einer Schulklasse aus Philadelphia (USA), Volonteers aus Südamerika, ca. 80jährigen Damen mit Wiener Dialekt und den Frauen aus der Küche und weiteren Bewohnern aus dem Kibbutz.

Und dazwischen konzertierte eine Schülergruppe aus dem beschaulichen Sasbach, die eine unglaubliche Geschichte vorträgt und so wiederum den Grund lebendig macht, warum es jüdische Menschen aus der Weltstadt Wien an diesen einst unwirtlichen Ort verschlagen hat. Und es ist ein bewegender Moment, jetzt hier an der jordanischen Grenze einem deutschen Jugendlichen in die Augen zu schauen, der einem als Zuhörer grade eben in die Abgründe der eigenen Seele geführt hat. Nach so viel Emotion, Betroffenheit und Stolz über ernst gemeinte Komplimente öffnete Nurit ihren Shop und verkaufte, was der Laden hergab. Der Golan-Wein und die Wasserflaschen versüßten die laue Sommernacht und ließen die Gespräche nur so sprudeln und allein die drohende Abreise am frühen Morgen brachte noch den letzten Nachtschwärmer ins Bett.

In Jerusalem

Jerusalem – wieder eine andere Welt. Am Donnerstag, dem 31. Mai probten in der Aula der Hebrew University Secondary School die Schüler seit dem frühen Morgen. Nur wenige Meter von der Knesset entfernt mit Blickkontakt zu der weltberühmten Menora des gebürtigen Deutschen Benno Elkan. Sie gilt als das führende Gymnasium Israels. Bis um 14 Uhr füllte sich der Saal mit ca. 500 Besuchern. Viele Schüler und Lehrer, der deutsche Botschafter, Menachem mit seinen drei Kindern und einigen Enkeln. Außerdem viele Freunde aus seiner Synagoge, besonders zu erwähnen Ehud Loeb, ein ehemaliger Bühler, den Dr. Abraham Steinberg ausdrücklich eingeladen hatte.

Dr. Gilead Amir, der Direktor der Schule, erwies sich als sehr sensibler Gastgeber, der mit seinem Team unser Kommen bestens vorbereitet hatte. Ein aufmerksames Publikum und engagierte Akteure auf der Bühne schufen eine dichte Atmosphäre. Zwei musikalische Höhepunkte sind besonders zu erwähnen. Das Lied „Dort, wo die

M. Uhlig

Zeder“, das die Mutter Mathilde Mayer zuletzt in Hoffenheim gesungen hatte, mit dem sie die zionistische Hoffnung ihren Kindern eingepflanzt hatte, war heimgekehrt nach Jerusalem. Die hebräischen Buchstaben für alle eingeblendet zum Mitleiden brachte Salome Härer zu Klingen. So war die Stimme der Mutter – in Auschwitz verstummt – endlich im ersehnten Zion angelangt.



Ehud Loeb in Jerusalem

Eine andere wunderbare Melodie hat Benedikt van Gompel mit seinem Cello mit Leben erfüllt, die wie keine andere die jüdische Seelenlage verkörpert. „Kol Nidre“, von Max Bruch für Streicher gesetzt, leuchtet die Verfassung der Seele des Menschen aus, wenn er am Yom Kippur vor Gott steht und auf sein Leben zurückblickt mit allen Versäumnissen und leeren Versprechen. Nachdem das letzte Stück „Prayer“ von Ernest Bloch verklungen war, war die Zeit für Dankesreden und nachdenkliche Worte.

Hier einige Auszüge:

Gilead Amir, der Direktor der Schule: „Wir sind ohne Worte...wir haben Achtung für das Engagement und die Gefühle, die Ihr uns nahe gebracht habt.“

Menachem Mayer: „Ich bin erregt von Salomes Gesang. Ich kann mich nicht an das Gesicht und an die Stimme meiner Mutter erinnern, aber das Lied hat mir meine Mutter zurückgebracht.“

Ehud Loeb, ein ehemaliger Jude aus Bühl: „Ich gehe gerne ins Theater. Diese Vorstellung von Schülern, Amateuren gespielt – sehr selten war ich so bewegt wie heute. Was Ihr gesehen habt, die Geschichte von Manfred und Heinz ist meine Geschichte. Ich bin geboren in Bühl, 8 km von Eurer Schule entfernt. Sie haben die brennende Synagoge gesehen. Es ist nicht die Synagoge von Berlin, Hamburg oder Dresden, es ist die Synagoge Bühl und ich war dort...“

Eure Zivilcourage, in die Augen von Überlebenden zu schauen und Jugendliche zu treffen, deren Großeltern in der Schoa umgekommen sind oder überlebt haben, Euren Mut, diese Geschichte zu erzählen, die andere nicht hören wollen – Euch hier zu sehen, ermutigt mich, jedem von Euch die Hand zu geben.“

Wie verarbeitet man eine so tiefgehende Aufführung? Eine kurze Erfrischung und gute Worte helfen die Spannung abzubauen. Die Jugendlichen verteilten sich in verschiedene Klassenzimmer zum Austausch auf Augenhöhe. Die Lehrer, Eltern, Familie Mayer u.a. ließen sich in ihren Beiträgen von der eben zu Ende gegangenen Aufführung inspirieren. Das gemeinsame Erlebnis entfaltete seine Wirkung und ließ eine Begegnung entstehen, die durch die Kostbarkeit des Augenblicks gekennzeichnet war. Schade für jeden, der nicht daran teilnehmen konnte.

Aber ein paar Notizen können doch mitgeteilt werden, weil sie zukunftsweisend sind: In den Schulen muss sich die Suche fortsetzen, auf welche Weise die Vergangenheit im Unterricht behandelt werden soll. Vor allem sollte ein Perspektivwechsel weg von Zahlen und Fakten hin zu den persönlichen Zeugnissen der Opfer vollzogen werden. Alle waren sich einig, dass ein solches Projekt ungeahnte pädagogische und menschliche Kräfte zur Versöhnung und Verständigung entwickelt. Die Schule muss den Jugendlichen die Gelegenheit geben, sich emotional mit der Nazigeschichte auseinander zu setzen. Bei der Beschäftigung mit der Geschichte geht es nicht um Schuld, sondern um Verantwortung für eine gemeinsame Zukunft.

Als Konsequenz aus dem Gespräch entstand der Wunsch, eine Schulpartnerschaft zwischen beiden Gymnasien zu begründen.

Ein außergewöhnliches Ergebnis war der Entschluss von Ehud Loeb, seine Heimatstadt Bühl nach 67 Jahren zum ersten Mal wieder zu besuchen.

Fragt man sich nach dem pädagogischen Ertrag eines solchen Unternehmens, dann kommt man mit herkömmlichen Maßstäben der Evaluation nicht weiter.

Hier hat eine Geschichte eine Schule inspiriert und hat Kreativität freigesetzt und Wagemut entstehen lassen allen Ängsten und Einwendungen zum Trotz. Worin besteht also der Wert einer solch aufwändigen und teuren Exkursion?

Es sind die Worte, die Brücken bauten und Grenzen überwand, es sind die Gesen der Freundschaft und der Versöhnung, die in Erinnerung blieben.

Gepaart mit der Kraft der Musik, die Felsen zum Weinen brachte und alte Verhärtungen aufbrach, gaben sie bisher unterdrückten Gefühlen Raum.

Und es waren die offenen und ehrlichen Bekenntnisse, die über die Lippen gingen, und Vorurteile und Jahrzehnte alte Festlegungen wegschmelzen ließen.

Zurück blieb die Dankbarkeit, nie gesagte Gedanken aussprechen zu dürfen. Und schließlich war es die Nähe, die bei der Begegnung von Angesicht zu Angesicht wie ein kostbares Geschenk erfahren wurde und bis in die Gegenwart nachklingt.



Anreise zum Flughafen Zürich

Bleibt zu hoffen, dass uns in den Umbrüchen des Gymnasiums noch genügend Zeit und Freiraum bleibt, um ähnliche Projekte pädagogisch und musikalisch zu bewältigen.

S. Uhlig

Auszüge aus dem Reisetagebuch:

Nethanja – Freitag 25. Mai 2007

Die Reise startete im Flugzeug. Für diejenigen, die von Zürich flogen, beginnt gerade der Landeanflug, die anderen, die von Frankfurt aus den Weg antraten, bekamen gerade ihr Essen. Nach dem langersehnten Wiedersehen der beiden Reisegruppen ging es dann mit dem Bus ins Hotel nach Nethanja, inzwischen Ortzeit 5.00 Uhr morgens. Nach einem großen Tohuwabohu hatte schließlich jedes Grüppchen sein Zimmer gefunden. Man bekam Zeit, sich kurz zu erholen, bevor es mit dem Frühstück (Salate, Fisch, Quark, Rohkost, Joghurt, aber auch Marmelade, Croissants und Brot) weiterging. Um 9 Uhr brachen wir mit dem Bus in Richtung Tel Aviv bzw. Jaffa auf. Dort erhielten wir eine Führung durch die engen kopfsteingepflasterten Gassen Jaffas, das von Japhet, dem dritten Sohn Noahs gegründet wurde und den ältesten

M. Uhlig



Teil Tel Avivs bildet. Die meist sandfarbenen Häuser mit leuchtend blauen Fensterläden gaben ein wunderschönes Bild gegen das türkis glitzernde Meer und gegen die Palmen und die exotischen Blumen ab. Die Mittagszeit verbrachten wir auf dem Karmelmarkt, wo es allerlei zu bestaunen gab, beispielsweise viele exotische Gewürze und Früchte, typisch israelische Back- und Süßwaren, sowie Schmuck und Kunsthandwerk. Zurück in Nethanja waren wir über die freien

In Caesarea

Nachmittagsstunden sehr froh, denn so konnten die meisten von uns noch einige Zeit am Strand verbringen, Der Weg zu diesem zeigte uns die Modernität und den wirtschaftlichen Wohlstand der Gegend, denn man gelangte dorthin letztendlich nicht nur zu Fuß, sondern auch mit einem Aufzug. Jedoch wurde auch dieser, wie so viele andere öffentliche Einrichtungen, von Sicherheitskräften kontrolliert. Der Tag ging mit einem gemeinsamen Abendessen und gemütlichem Ausklingen zu Ende. Trotz der weit verbreiteten Müdigkeit unter den Reisenden zog uns das Land mit seinen Leuten, seiner Sprache und seiner Kultur schon am ersten Tag in seinen Bann.“

(Katharina, Elena, Sulamith, Antje, Simone)

See Genezareth – Pfingstmontag, 28. Mai 2007

Im kühlen Speisesaal des Kibbutz Sha'ar-Hagolan erwartet uns das erste Frühstück: eine Augenweide aus bunten Salaten, Eiern, Gebackenem, Geröstetem, verschiedenen Cremes – darunter natürlich Humus – Joghurt, Hüttenkäse ...paradiesische Zustände! Wir schöpfen aus dem Vollen, genießen das reichhaltige Morgenmahl aus frischen Farben.... Die Fahrt mit dem Bus führt uns über Tiberias entlang des 200 m unter dem Meeresspiegel gelegenen See Genezareth an Tiberias vorbei zur Kirche der Seligpreisungen, dem Ort der Bergpredigt. Zuvor überqueren wir den Jordan, unscheinbar, doch geschichtsträchtig. Noch heute lassen sich Menschen an seinen Ufern taufen. Die erste Andacht am Pfingstmontag findet in



Am Berg der Seligpreisungen

einem Park unterhalb der Kirche der Seligpreisungen statt. Pfarrer Uhlig erläutert die Bergpredigt, während seine Frau die Lieder anstimmt. Breit und glänzend liegt der See unter uns: wir können uns gut vorstellen, dass Jesus an diesem grandiosen Ort seine Predigt vor über tausend Menschen gehalten hat. Vielstimmig klingt es im

M. Uhlig

Halbrund, zum Schluss ein Gruppenfoto, vom Altar aus hangaufwärts, die Fotoapparate wie moderne Gaben auf dem Tisch, bereit alle auf Chip oder Film zu bannen – morgen schon Erinnerung.

Vorbei an Bananenplantagen auf staubig heißen Wegen erreichen wir die direkt am See gelegene Primatskapelle. Dies ist der Ort, an dem Jesus Petrus zu seinem Nachfolger bestimmt hat. In der zweiten Andacht des Tages erklärte Pfarrer Uhlig, dass Petrus dreimal seine Liebe zu Christus bestätigen musste, um so das Gleichgewicht zu seiner Verleugnung am Abend der Auslieferung Jesu wieder herzustellen. Nach der Andacht konnte jeder der Atmosphäre dieses besonderen Ortes nachspüren und ... ein erfrischendes Fußbad im See nehmen. Unweit davon besuchen wir die Brotvermehrungskirche am Ort Tabgha mit ihrem berühmten Mosaik.

„Fünf Brote und zwei Fische...“ heißt es in der Bibel, doch im Korb sieht man nur vier Brote. Das fünfte Brot symbolisiert Jesus selbst, der allgegenwärtig keiner Darstellung bedarf.

Nach kurzer Fahrt treffen wir in Kapharnaum ein, dem Ort, an den sich Jesus nach seiner Vertreibung aus Nazareth zurückgezogen hatte. Er wohnte dort in Petrus' Haus und heilte dessen Schwiegermutter. Auch wenn seine Predigten den Einwohnern von Kapharnaum ebenfalls nicht gefielen, so beeindruckten seine Wunder umso mehr. Über den Ruinen der antiken Stadt schwebt wie ein Ufo eine Kirche, deren Inneres durch einen Panoramablick auf die Golanhöhen und den See überrascht.

Durch Petrusfisch und Salate gestärkt und nach einem Bad am See machen wir uns auf den Heimweg über den Golan. Die Straße windet sich steil bergauf vorbei an Obstplantagen, bis zu einer 700m hoch gelegenen fruchtbaren Ebene. Dort bietet sich von einer ehemaligen syrischen Stellung aus ein weiter Blick über die Landschaft: in der Ferne die Kuppel des Berges Tabor, Ort der Verklärung Jesu, gegenüber die Stadt Tiberias, deren Name einst einem römischen Kaiser schmeicheln sollte, unter uns der See Genezareth oder „Yam Kinneret“, Israels wichtigstes Wasserreservoir, hinter uns Syrien und Jordanien. Israel liegt offen vor uns. Wer könnte nicht verstehen, dass dieses strategisch wichtige Gebiet so begehrt ist. Schalom!“

(Irmtraud Keller, Claudia Wilhelm, Petra Dollhofer)

Hinauf nach Jerusalem – Mittwoch, 30. Mai 2007

Leider müssen wir das gemütliche Plätzchen am See Kinneret verlassen, den Kibbuz Sha´ar haGolan. Bis alles verstaubt ist, wird es 8.45 Uhr, bis wir abfahren. Ruth liest aus dem jüdischen Gebetbuch das Morgengebet vor.

Dann folgen wir dem Jordantal, das in einem merkwürdigen Dunst liegt, der sich als staubgetränkt aus den Weiten der Sahara erweist. An uns ziehen Mangopflanzungen, Gewächshäuser, Sonnenblumen- und Melonenfelder vorbei.

Bei einem kurzen Abbiegen in die Jesre´el-Ebene zum Ort Beth-Alpha lernen wir nebenbei, was eine Ba´al-Landwirtschaft ist. Darunter versteht man eine nur regenabhängige Landwirtschaft, die nicht künstlich bewässert wird. Baumwolle, Weintrauben und Rosmarin werden in der Jesre´el-Ebene angebaut. Jesre´el bedeutet selbstredend: Gott wird Samen aussäen und wachsen lassen.

Uns aber interessiert mehr die Synagoge von Beth-Alpha.

Ein wunderbarer Mosaikfußboden zeugt von einer jüdischen Besiedlung im 7. Jahrhundert. Die Ausgrabung war die erste, die von der Hebräischen Universität geleitet wurde. Im Mittelpunkt steht ein Kreis mit Sternzeichen, der oben und untern

S. Uhlig



*Blick auf
Jerusalem*

eingerahmt wird von der der Geschichte von der Nicht-Opferung Isaaks und jüdischen Symbolen wie der Menora. Die handwerkliche Ausarbeitung zeigt byzantinischen Einfluss. Eine supermoderne Multimediaschau versuchte, uns die Bedeutung der Ausgrabung näher zu bringen.

Zurück ins Jordantal durch einen Kontrollpunkt führte der Weg ins palästinensische Autonomiegebiet. Jetzt kamen Beduinen mit ihren Weidegebieten ins Bild wie aus einer fernen Zeit, außerdem passierten wir einige jüdische Siedlungen, die Amaryllis oder Kräuter mit besonders intensiven Aromen anbauen. Der Weg führte gradewegs zum Toten Meer, das wir aber heute links liegen ließen, eingehüllt in die Staubwolke aus der Sahara. Aber rechter Hand konnten wir Jericho, die 7000 Jahre alte Stadt sehen und etwas von ihrer Geschichte ahnen, die an Josua mit seinen Posaunen und an Zachäus mit seiner Begegnung mit Jesus erinnert. Nach einer kurzen Pause an einer „Kameltankstelle“ mit Klo und Souvenirs ging es weiter „Hinauf nach Jerusalem“, vorbei an dem griechisch-orthodoxen Kloster „Daniel in der Wüste“, das als Ort der Herberge des „Barmherzigen Samariters“ gilt.

Wieder durch einen Kontrollpunkt, der aber eher einer Mautstation an der Autobahn glich, und wir befanden uns in der Hauptstadt Jerusalem mit ihrem Zauber. Die Stadt mit ihren 700 000 Einwohnern lebt von Dienstleistungen, Tourismus, Hightech und Politik, Hebräischer Universität und religiösen Institutionen. 500 000 sind jüdische, 200 000 arabische Einwohner. Jerusalem ist eine fromme Stadt, 55 Prozent bezeichnen sich als orthodox, darunter auch der Bürgermeister Uri Lupolianski.

Gradewege führte unser Weg zum Ölberg mit dem Blick auf die ganze Stadt, die sich ausbreitet zwischen Berg und Tal, Licht und Schatten. Der Felsendom mit seiner goldenen Kuppel, die Gebäude, alle erbaut aus weißem Jerusalemstein und darüber ein Licht, das die Stadt so einzigartig macht. Im Kreis sitzend sangen wir das Lied: Yerushalayim shel sahav, Jerusalem aus Gold, und lasen den Psalm 122, das alte Wallfahrtslied, das vielleicht auch schon Jesus gekannt hat. Jeder machte sich seine eigenen Gedanken und versuchte die Stimmung in sich aufzusaugen. Ganz menschliche Bedürfnisse führten uns auf dem schnellsten Weg in die Salatbar mit Klo und unübertrefflicher Aussicht.

Danach suchten wir uns einen Weg zu bahnen zu den weltberühmten Chagallfenstern in der Kapelle des Hassada-Krankenhauses. Durch Baustellenlärm, Menschenmengen und Krankenhauslabyrinth gelangten wir schließlich in einen Raum voller Farben und Licht. Der Rausch der Farben, die Bedeutung der Symbole, die Ausle-

In der Holocaustgedenkstätte

gung des Segens über die 12 Stämme Israels – alles konnte nur Andeutung und Anfang einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema sein.

Und weiter gings nach Yad vaShem, der Holocaust-Gedenkstätte. Eine andere Welt mit Bauten, Gärten und Skulpturen. Nur wenige Eindrücke konnten wir überhaupt noch aufnehmen. Die Allee der Gerechten aller Völker, wir lasen den Namen von Hermann Maaß aus Heidelberg, der einige Juden gerettet hat. Dann die Halle mit der ewigen Flamme über der Asche der Opfer, düster und unheimlich, leer und trostlos, nur die Namen von Konzentrationslagern in den Boden eingraviert. Die Skulpturen zur Erinnerung an den Aufstand im Warschauer Ghetto zeugen davon, dass die jüdischen Bewohner sich nicht einfach wie Schlachtschafe haben abführen lassen, sondern sich mit dem Mut der Verzweiflung gewehrt haben. Das Kindermemorial elektrisiert auf eine ganz einfache Weise – der Blick in die Kindergesichter, die Namen, die in einem nicht endend wollenden Strom verlesen werden und die Kerzen, die sich vielfach in Spiegeln und Gläsern brechen und gleichsam Sterne an den Himmel malen, die in der Shoah auf grausame Weise zum Verglühen gebracht wurden.

Gespentisch wie große Grabsteine türmen sich die Steinblöcke im Tal der Gemeinden. Ohne Ende kann man die Namen der ausgelöschten Gemeinden aus aller Welt lesen, aber auch ganz vertraute Orte finden wie Bühl, Kehl, Baden-Baden und auch Hoffenheim. Durch Yad vaShem im Sauseschritt und doch hat jeden von uns das Grauen gestreift, an das dieser Ort erinnert.



M. Uhlig



Im Tal der zerstörten Gemeinden

Um 17 Uhr trafen wir in einer Schule in Jerusalem ein, in der wir zusammen mit Schülern, die im Sommer nach Auschwitz fahren und sich jetzt mit ihren Lehrern darauf vorbereiten, den Film „Menachem und Fred“ anschauen.

Nach 90 Minuten restlos geschafft erreichten wir das Hotel, in dem wir noch 5 Nächte verbringen werden, „Ramat Rachel“. Nach kurzzeitigem Chaos bei der Zimmerverteilung findet schließlich jeder ein Bett für die Nacht und etwas zu essen gegen den Hunger.“

Jerusalem – auf den Spuren Jesu – Freitag, 1. Juni 2007

„Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem“ (Psalm 122)

„Ein wunderbarer klarer Morgen, ein zauberhaftes Licht, nicht so verstaubt und dunstig wie am Tag unserer Ankunft – Jerusalem zeigt sich von seiner schönsten Seite. Wir können uns nicht satt sehen an der Schönheit Jerusalems. Es muss schon den Generationen vor uns so gegangen sein, denn man sagt im Judentum: Gott hat dem Land Israel 10 Maß an Schönheit gegeben, 9 davon der Stadt Jerusalem. Jerusalem of Gold, Yershalayim shel sahav, Goldenes Jerusalem – mit dem Lied gerät man ins Schwärmen. Ausgangspunkt unseres Fußwegs durch die Stadt ist die Vater-unser-Kirche. Die Kacheln mit dem Vaterunser in vielfältigen Sprachen machen den Reiz des Ortes aus. Im Kreis beten wir das Gebet, das die Welt umspannt und hier seinen Ausgangspunkt nahm und machen uns auf den Weg über den Ölberg mit seinen unzähligen Gräbern hinunter in Richtung Stadtmauer. Uralte Gräber, nach alter Tradition dem Goldenen Tor zugewandt, weil der Messias über den Ölberg in die Stadt einzieht und die Toten dabei auferweckt und in die Stadt mitnimmt. Jüdische und christliche Auferstehungshoffnung sind hier zum Greifen nah.

Der Abstieg führt weiter zur Kapelle „Dominus flevit“, wir lesen den dazugehörigen Text aus der Bibel und singen einige Kanons und genießen den einmaligen Ausblick, der mehr befriedigt als jede Postkarte. Über die Kirche aller Nationen mit dem wunderbaren Portal, der orthodoxen Magdalenen-Kirche nähern wir uns langsam dem Garten Gethsemane, dem Schauplatz der Leidensgeschichte. Die alten Olivenbäume könnten die Verzweiflung Jesu in der Nacht vor seinem Tod noch mitbekommen haben. Heute weist an diesem idyllischen Ort nichts mehr auf das Drama hin, das sich einst hier abgespielt hat.

Noch weiter abwärts nähern wir uns allmählich der Stadtmauer und gehen durch das Löwentor zur Annakirche, einer sehr ursprünglichen Kirche mit weltberühmter Akustik. Viele Kanons und Lieder erfüllen den Raum und „erheben“ die Seele in den

Auf der Via Dolorosa

s. Uhlig

Himmel. Ein ganz besonderes Gefühl von Leichtigkeit und Klang macht sich breit. Im Hof der Kirche gibt es Ausgrabungen zum Teich Bethesda, an dem Jesus einen Gelähmten heilte.

Weiter geht es durch die engen Gassen hin zur Via dolorosa mit ihren 14 Stationen des Kreuzwegs Jesu. Wir lesen die Geschichten und gehen den Weg Jesu innerlich und äußerlich nach. Über das Dach der Grabeskirche durch die äthiopische Kapelle – mit ihrer Geschichte von der Reise der Königin von Sabah zu Salomo – tauchen wir ein in die unüberschaubare Kirche.

Immer wieder ein Schock, wie sich die Stätte der Kreuzigung und Auferstehung Jesu im Christentum darstellt. Der Felsen Golgotha mit Silber eingefasst, der Streit der Konfessionen in Steinen und Mauern verfestigt, das Grab mit einem herrischen Mönch davor, der die Besucher ziemlich unfreundlich abkanzelt und überall nur wenig Licht, ein ziemlich dusterer und muffiger Ort, sodass man nur froh ist, diesem Gedränge heil entkommen zu sein und Jesus nun bei den Lebenden und nicht bei den Toten suchen zu dürfen.

Wieder angekommen in der Mittagshitze gibt es wieder nur eines – den Ruf nach Essen und Trinken und nach einem Klo. Ein Gang durch den arabischen Bazar führt schließlich an die Fleischtöpfe. Was braucht der Mensch mehr als einen Stuhl zum Sitzen, ein Cola zum Trinken, eine Falafel zum Essen und ein stilles Örtchen für ein kleines Bedürfnis. Danach ist wieder alles in Butter und es kann weitergehen vorbei an der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche zum jüdischen Viertel mit dem ersten Geldautomaten zum Geldtanken nach einer Woche Abstinenz. Danach gibt es unterschiedliche Wege, die einen müssen noch einkaufen, leider nur kurz, denn die Geschäfte schließen schon um 16 Uhr vor dem Schabbat, die andern brauchen noch mehr Kirchen und Kultur, bis sie sich schließlich auf den Weg ins Hotel machen.

Am Abend um 19.30 Uhr ist ein Besuch in der Synagoge angesagt. Menachem Mayer hat uns in seine Synagoge „Ohel Nechama“ eingeladen und 90 Personen gehen mit. Es ist für uns eine überraschende Erfahrung. So hatten wir uns einen jüdischen Gottesdienst nicht vorgestellt. Der Raum ist voll von jungen Leuten, alle singen fröhlich mit, die sechs Psalmen des Eingangsteils der Liturgie und das „Lecha

Dodi“ mit seiner Zuwendung zur Schabbatbraut. Kinder bewegen sich ganz ungezwungen und die Menschen verbreiten eine heitere Stimmung mit ihrem Singen. Das Sch´ma Jisrael, das Alenu und das Kaddisch können wir im Gebetbuch mitlesen und können so den Gottesdienstverlauf mitverfolgen (sofern man hebräisch lesen kann).

Am Ende begrüßt uns der Vorstand der Synagoge, der Leiter des Baeck-Instituts Schlomo Meir und beglückwünscht uns zu unserem Konzert und erinnert an die Verpflichtung, die wir als junge Deutsche auch gerade in unserer Umgebung zu Hause haben. Nach dem Gottesdienst gibt es viele Gespräche zwischen Jung und Alt, die in großer Offenheit und Freundschaft geführt werden. Die wunderbare spirituelle Erfahrung des „Kabbalat Schabbat-Gottesdienstes“ nehmen wir mit ins Hotel und lassen den Abend mit Yarden-Wein , israelischem Maccabi-Bier und vielen Gesprächen ausklingen.“

Jerusalem – Brennpunkt der Religionen – Sonntag, 3. Juni 2007

„Letzter Tag in Israel – ein letzter Höhepunkt steht uns bevor. Wir wollen hinaufgehen zum Har haBajit, zum Tempelberg. Kein Weg führt vorbei an der Sicherheitschleuse, die ein bisschen an das alte Ritual der Pilger aus Psalm 24 erinnert, die den Eintritt ins Tempelgebäude begehren. „Wer darf auf des Herrn Berg gehen und wer darf stehen an seiner heiligen Stätte? Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist...“ Wer keine Bombe im Rucksack hat und keine Terrorgedanken im Herzen trägt, der darf durch die „enge Pforte“ über die Mughrabi-Rampe vorbei an tief-schürfenden Ausgrabungen. Die wichtigste Moschee Jerusalems, die El-Aksa-Moschee liegt vor uns, allerdings etwas abweisend, weil sie für Nichtmuslime verschlossen bleibt.

Ein großes Plateau breitet sich vor uns aus, auf dem einst Herodes den Tempel supermodern und riesengroß umbauen ließ, um die Gunst der Juden zu erwerben. Welche unmenschlichen Anstrengungen waren notwendig, um den Tempelplatz so aufzuschütten – eigentlich unvorstellbar! Welche Gestalten sind mit uns unterwegs als stumme Zeugen für die Dramen, die diesen Ort noch immer erfüllen?

Abraham war schon vor uns da, um seinen Sohn zu opfern. David, der den Bauplatz für den Tempel gekauft hat, Salomo bei der Einweihung, die Leviten und Priester beim Tempelgottesdienst, Nebukadnezar, der die Stadt 10 Jahre belagerte und bis auf die Grundmauern zerstörte, Herodes, der große Baumeister und die Römer, die im Jahr 70 n. Chr. keinen Stein auf dem andern ließen, Kaiserin Helena auf Nahostreise, die Byzantiner, Kreuzfahrer, Osmanen u.v.a.m. Und schließlich Ariel Scharon,



Vor dem
Felsendom

der mit seinem Satz „Har haBajit beJadenu“ – der Tempelplatz ist in unseren Händen – die zweite Intifada auslöste. Viele dieser Vorgänger machen den Ort zu einem heißen Pflaster. Heute präsentiert sich der Tempelberg als etwas verschlafen, als Kulisse für die Urlaubsfotos von Touristen, aber auch magisch schön und traumhaft. Der Felsendom ist ein Juwel, das in der Sonne glänzt und vom überragenden Können seiner Baumeister zeugt. Von allen Seiten bestaunen wir die blauen Kacheln und die Kalligraphien, die das Gebäude zieren.

S. Uhlig

Von soviel Schönheit aufgeladen und inspiriert müssen wir wieder hinabsteigen in die engen Gassen des arabischen Viertels. Ein vibrierender Markt lädt zum Bummeln ein und es fällt schwer, sich ins jüdische Viertel durchzuschlagen. Noch einmal hören wir von Ruth Wissenswertes über die Ausgrabungen des Cardo und der Schichten aus Schutt, die von der Vergangenheit Jerusalems erzählen. Hier gibt es noch viel auszugraben und zu entdecken für uns und alle Wissenschaftler dieser Welt. Aber viele zieht es jetzt unerbittlich in die Neustadt, in die Ben-Jehuda Street mit ihren schönen Geschäften und Läden. Bis der letzte Schekel ausgegeben ist, wird eingekauft und Großstadtleben genossen.

Am Abend gibt es ein letztes Treffen mit Menachem im Hotel, bei dem wir uns nach einmal bewusst machen, warum wir gerade heute an diesem Ort sind, was wir für die Zukunft mitnehmen und welche Verantwortung uns aus dieser Reise erwächst. Nach einer allerletzten Nacht in Jerusalem werden wir hoffentlich sicher in Deutschland landen. Lehitra'oth – Auf Wiedersehen!“